

Ernst Marianne Binder

## HERBERT ACHTERNBUSCH oder DAS KONZEPT IST ER SELBER

Achternbuschs Filme, auch seine Bücher, werden oft als assoziativ, absurd, anarchisch und autobiographisch bezeichnet. Seine Werke sind tatsächlich zu einem guten Teil - und wohl stärker als bei vielen anderen Künstlern - sein Leben; praktisch eine Autobiographie "in progress". Darauf weist auch sein freizügiger Umgang mit den eigenen Texten hin, die er im Verlauf der Zeit ummontiert, ergänzt und neu herausgibt. Was aber genau der Phantasie, was dem wirklichen Leben des Künstlers entspringt, weiß wohl Achternbusch allein.

*<http://de.wikipedia.org/>*

Am 21. März 2006 beschloss ich spontan, Herbert Achternbusch in seiner Wohnung in München aufzusuchen. Vom Hotel Mariandl, in dem ich nächtigte, fuhr ich mit dem Taxi zum Viktualienmarkt und spazierte von dort gemütlich zur Burgstraße. Die Sonne schien, die ersten Bierbänke säumten meinen Weg, ich bekam unbändige Lust auf ein Maß Bier und eine Brezn, und ich wusste, dass dies die beste Voraussetzung wäre, Herbert Achternbusch gegenüber zu treten.

Ich kannte ihn flüchtig aus den Siebziger-Jahren, als er sich noch mit Wolfi Bauer und anderen Grazer Rabauken besinnungslos durch die Lokale getrunken hatte, war ihm aber seitdem nie wieder persönlich begegnet. Auch war ich sicher, dass er mich nicht wieder erkennen würde. Ich war damals einer von den Jungdichtern, die sich noch nicht entschieden hatten, ob sie ihr Heil im Alkohol oder in der Literatur suchen sollten, also soff ich, was das Zeug hielt, und schrieb, was das Papier zuließ. Von den Dichtern, die damals mit von der Partie waren, sind fast alle tot: Gunter Falk, Joe Berger, H. C. Artmann, Wolfi Bauer...

Ich entschied mich aber gegen den Genuss und für die Abstinenz, und läutete. "Ja?", ertönte es mürrisch aus dem kleinen Lautsprecher über der Klingelgalerie. Es hieß aber auch: "Kruzifix, wer stört mich da schon wieder?", aber nicht wirklich ablehnend, was ich aus dem Tonfall seines "JA" heraus zu hören vermeinte. Ich stellte mich kurz vor und wurde eingelassen. Ich nahm es hin, wie einer, der nach der Beichte seine 5 Vater-unser und 6 Gegrüßet-seist-du-Maria im Knien gebetet hat und nun zum Lohn die Hostie auf den Mund gelegt bekommt. Ich wollte über einen Stücktext mit ihm reden und eine Inszenierungsidee. Und das tu ich lieber, wenn ich dabei jemandem gegenüber sitzen kann. Die Stunde der Wahrheit. Es hätte mich auch nicht gewundert, wenn er mich erst gar nicht in die Wohnung gelassen hätte. So ist er. Unberechenbar wahrhaftig. Einar Schleef hätte seine Freude an ihm gehabt.

Wer sich »ungebührlich« aufführt und das *Enfant terrible* nicht nur spielt, der bezahlt einen hohen Preis. Einen Herbert Achternbusch erträgt, so scheint es, die heutige Kulturindustrie, anders als vor zwanzig, dreißig Jahren, nicht mehr. Oder? Taucht das Fossil wieder auf? Lange genug hat er sich ja ungebührlich genug benommen in seinem öffentlichen Privatleben. Da verbrennt er, der Gekürte, den respektablen Petrarca-Preis-Scheck; da will er, der Verlassene, mit einer namentlich gekennzeichneten Heiratsanzeige in der *ZEIT* seine Frau Judith zurückgewinnen, veröffentlicht ihren Namen und ihre Maße gleich mit; da führt er, der Filmgeförderte, zehn Jahre lang allein einen Prozess gegen die Bundesrepublik Deutschland, weil ihm der CSU-Innenminister wegen Gotteslästerung Gelder nicht ausgezahlt hatte. So zofft, wütet und fuhrwerkelt er in seinen Arbeits- und Lebensbeziehungen herum, dass es nur so kracht, wie es einem halt aus dem Bauch kommt, wenn man nie älter geworden ist, sagt er, »als zwölf«. Grobianisch dazu: »Leid tut mir nix!« Aber treuherzig folgt der Gram über »den Topf voll Scheiße im Kopf«, wo diese »ungute Ursuppe« ihm früh beim Aufwachen die Brüche und Wider-

Sprüche von Werk und Leben »durchkocht«. Dabei ist er der denkbar charmanteste Renitenzler, der lämmersanfteste Berserker, der zärtlichste Derblecker. Unendlich verletzt, ein Angstbeißer also. Der sich verschanzt in seinen beiden Wohnburgen in München und in seinem barocken Forsthaus im österreichischen Waldviertel, in dem er phobisch Wände, Decken, Böden bemalt und übermalt. Im Hof unterhält er eine bemalte Holzbühne, auf der kein »Wäwäwä« gespielt werden darf, und daneben einen bemalten Holztempel, in dem kein »Wäwäwä« gebetet wird.

*Peter Roos, DIE ZEIT 20.01.2005 Nr.4*

In seiner Wohnung, bot er mir zu trinken an. Er entschuldigte sich, dass er keinen Alkohol zu Hause habe. Ich bat um ein Glas Wasser. "Sonst nix?", sagte er. Und, entschuldigend: "Ich hätte sonst eh nix." Und nach einer Pause: "Einen Tee?" Und nach einer weiteren Pause, die wir beide, ungelenkt im Zimmer herum stehend, schweigend verstreichen ließen: " Da müsste ich erst schauen, ob ich einen habe."



Er rückte den einzigen Stuhl im Zimmer zurecht. Was einer Aufforderung, mich hinzusetzen gleichkam, und holte mir ein Kaffeehäfel Wasser. Da keine Aschenbecher auf dem Tisch standen, entschloss ich mich, nicht zu rauchen.

Um eine gewisse Peinlichkeit zu überspielen, beziehungsweise nicht gleich mit der Tür ins Haus zu fallen, eröffnete ich das Gespräch, indem ich von den alten Grazer Zeiten sprach. "Heute trinke ich ja nur mehr am Abend", entgegnete er, "aber damals..."

Was sind wir denn noch für Menschen, die in solch vermeintlicher Gesundheit sich keine Selbsterkenntnis mehr erlauben dürfen, weil sonst gleich wieder jemand gekränkt ist? So wie das Haar des Bundeskanzlers nicht gefärbt sein darf, darf die Wirklichkeit nicht nichts sein, sie muss, weil wir sonst nichts haben, modisch sein. Dass man sich auf dem Theater entkleidet, ist schon eine primäre Falschheit, der alle Sekundärdeppen folgen. Wasser, Wasser auf die Bühne. Palitzsch sah zwar nicht gesund aus, aber wasserkrank. Damals vor 30 Jahren wurden sie alle wasserkrank, dann kamen die Blutkrankheiten, die Geschlechtskrankheiten, Aids hüpfte weit aus der Wirklichkeit hervor. Minderheiten macht das Theater zur Mehrheit. Der Theaterbesucher wird mit Problemen vollgedröhnt, die er in einem Aufklärungsfilmchen in Nullkommanix mitbekommen könnte, aber es muss gedröhnt werden, es muss rauschhaft besoffen sein, so wie der Blödsinn von Bernhard oder der Schwachsinn von Schlingensief, es muss, es muss, es muss weitergehen, es muss weiterproduziert werden, und man hat ja noch immer das noch viel schlechtere Fernsehen vor sich, was dem Theater bei allem noch einen Abstrich von Aufklärung verleiht, was immer das sei – das Gegenteil von Vernebelung...

*Herbert Achternbusch*

*in SONDERSTÜCK – 30 Jahre Mülheimer Theatertage, 2005*

Da saßen wir nun, bzw. ich saß, Achternbusch stand herum und begutachtete verlegen ein paar seiner im Zimmer an die Wand gelehnten Bilder. Ich versuchte, was über ein Konzept zu erzählen, das ich für eins seiner Stücke entwickelt hatte. Er hörte zu, sagte: "Meinst, dass das ein Mann spielen kann? Der muss sich doch dauernd zwischen den Beinen kratzen..." Es ging um den Monolog KOPF UND HERZ. Mein Konzept schien

ihn nicht wirklich überzeugt zu haben. Er ging ins Nebenzimmer und kam mit ein paar vollgetippten Blättern DinA4-Papier wieder. E I N K L A N G stand auf dem ersten Blatt, und darunter:

Ich glaube, wir spinnen beide!

Annamirl Bierbichler

"Es ist nur noch nicht fertig", sagte er. Und ich wusste, dass ich diesen Text machen musste, koste es, was es wolle. Die Tränen schossen mir in die Augen. Ich ging zum Fenster und schaute über die Münchner Innenstadtdächerlandschaft, um sie zu verbergen. Als ich mich umdrehte, saß er auf dem Stuhl und blätterte im Manuskript. "Es ist ja eigentlich gar kein Stück", sagte er, "und das willst du machen?" Aber es war eigentlich mehr eine Feststellung als eine Frage, und es war auch klar, dass er allein gelassen werden wollte mit seinen Erinnerungen.

*Aber alles hat Deine Farbe angenommen, so muß es wohl sein. Verzeih, daß ich in Dein neues Leben eingebrochen bin, ich wollte nicht stören, nur Dir sagen, daß ich versuche zu verstehen, Dich und mich und daß mein Herz bei dir bleibt. Gute Reise und viel Glück beim Drehen. Deine Annamirl, heißt es da am Ende des Stücks, das 2 Wochen später mit all der übrigen Post – den Kontoauszügen, den bunten Werbeprospekten, den Vernissageneinladungen – mir begleitet von ein paar persönlichen Zeilen in meinen Postkasten flatterte:*

Lieber Ernst Binder

hier also mein Stück "Einklang". Es hat mich gerüttelt. Ich bin froh, daß Du so unverhofft aufgetaucht bist. Sag mir, ob Dir das Stück behagt. Ich erhole mich langsam. Mit herzlichem Gruß

Dein Herbert Achternbusch, 23.3.06

Geschrieben im März 2008